

ziergang in den Feldern ein. Freudig schickte sie sich an, dieser Einladung Folge zu geben, als mit einem Male die Thüre aufgerissen wurde. John Burley taumelte betrunken herein — und wie betrunken!

Behtes Kapitel.

Und in Burleys Gefolge kam noch ein Anderer, ein Freund von Burley, ein Mann, der früher in sehr vermöglichen Verhältnissen gelebt und ein gutes Geschäft gehabt hatte, unglücklicherweise aber literarischen Liebhabereien nachhing und deshalb gerne in Burleys Gesellschaft war. Seit seiner Bekanntschaft mit dem starken Geiste ging es übrigens schlimmer und schlimmer mit seinem Geschäfte, bis demselben das Gantgericht völlig den Garaus machte. Der Mensch sah schrecklich verwahrlost aus, und seine Nase war sogar noch röther als die des Mr. Burley.

John tappte in seinem Zustand nach der armen Helen.

„So, Ihr seyd also der Pentheus im Unterrock, der dem Bacchus Troß bietet,“ rief er und begann einen Vers aus Euripides zu brüllen.

Helen wich ihm aus und Leonard legte sich ins Mittel.

„Pfui, Burley!“

„Er ist betrunken,“ sagte Mr. Douce, der vergantete Geschäftsmann — „sehr betrunken — laßt ihn nur ge—gehen. Ich hoffe nicht, daß wir lästig sind, Sir? Setzt Euch ruhig nieder, Burley — setzt Euch, und spricht. So — seyd ein

ordentlicher Mensch. Ich möchte ihn spre — sprechen hören, Sir.“

Leonard hatte mittlerweile Helen aus dem Zimmer nach ihrem eigenen geborgen und bat sie, sich durch den Austritt nicht beunruhigen zu lassen, da sie nur die Thüre abzuschließen brauche. Dann kehrte er zu Burley zurück, der auf dem Bette Platz genommen hatte und sich alle Mühe gab, eine einigermaßen aufrechte Haltung zu bewahren, während Mr. Douce eine kurze Pfeife, die er aus dem Knopfloch genommen, anzuzünden versuchte. Da sie nicht gefüllt war, so erwiesen sich alle seine Anstrengungen fruchtlos, und dies veranlaßte den Ehrenmann, in ein trunkenes Weinen auszubrechen.

Leonard war um Helens willen tief erschüttert und empört, aber er durfte nicht hoffen, Burley zur Vernunft zu bringen; und wie wäre es ihm möglich gewesen, den Mann, gegen den er so große Verpflichtungen hatte, aus seinem Zimmer zu weisen?

Inzwischen klang mistönig zu Helens entsetztem Ohr das laute Geschrei der Trunkenen, ihr grelles Gelächter und die unstillen Versuche, ein joviales Lied anzustimmen. Dann hörte sie Mrs. Smedley's Stimme, die im anstoßenden Zimmer Leonard Vorwürfe machte, und dann Burleys Gelächter, das noch lauter klang als zuvor, so daß die Hauswirthin, die eine schüchterne Frau war, in den größten Schrecken gerieth und schleunigst den Rückzug wieder antrat. Darauf folgte ein langes, lebhaftes Gespräch, in welchem Burleys Stimme alle anderen übertönte, während die des Mr. Douce

von häufigem Schluchzen unterbrochen wurde. So entschwand Stunde um Stunde, weil es an dem Trunke fehlte, welcher die Scene früher zum Schluß gebracht haben würde. Burley hatte sich zuletzt wieder einigermaßen nüchtern gesprochen. Dann hörte man Mr. Douce die Treppe hinunter steigen, und es folgte Stille. Mit Tagesanbruch klopfte Leonard an Helens Thüre. Sie öffnete sogleich, denn sie war nicht zu Bette gegangen.

„Helen,“ sagte er sehr traurig, „Ihr könnt nicht länger hier bleiben. Ich muß ein passendes Quartier für Euch suchen. Dieser Mann hat mir Dienste geleistet, als ich in ganz London nicht einen einzigen Freund besaß, und wie er mir sagt, kann er nirgends anders hin, weil — die Schuldvögte ihm auf der Ferse sind. Er schläft eben. Ich will jetzt ausgehen und sehen, ob ich nicht in der Nähe ein Zimmer für Euch finde; denn ich kann den nicht vertreiben, der mich beschützt hat, und doch darf ich Euch nicht unter demselben Dach mit ihm lassen. Mein guter Engel, ich muß Euch verlieren.“

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern eilte die Treppe hinunter.

Der Morgen blickte durch die nicht mit Läden geschützten Fenster von Leonards Dachstübchen herein, und die Vögel begannen unter der Ulme zu zirpen, als Burley aufstand, sich schüttelte und mit großen Augen umherstarrte. Er konnte sich anfänglich nicht besinnen, wo er war. Dann griff er nach dem Wasserkrüge, leerte ihn auf drei Züge und fühlte sich dadurch sehr erfrischt. Jetzt erst begann er, sich im

Zimmer zurecht zu finden. Er musterte Leonards Manuscripte, visitirte seine Schubladen, drückte seine Verwundrung aus, wo zum Teufel Leonard stecken möge, und unterhielt sich zum Schluß damit, daß er die Feuerzange auf den Boden warf, die Klingel anzog und allen nur möglichen Lärm machte, in der Hoffnung, Jemand herbeizubringen, der ihm zu seinem Morgentrunke behülflich wäre.

Während er so umher rumorte, ging leise, aber doch unter einer entschlossenen Hand, die Thüre auf, und Helens kleine, ruhige Gestalt zeigte sich auf der Schwelle. Burley wandte sich um, und die Beiden betrachteten sich eine Weile mit forschenden Blicken, ohne das Schweigen zu unterbrechen. Endlich versuchte Burley seinem Gesicht den freundlichsten Ausdruck zu geben, und begann:

„Kommt her, Schätzchen. Ihr seyd also das kleine Mädchen, das ich mit Leonard an den Ufern der Brent sah, und seyd zurückgekommen, um seine Wohnung zu theilen? — Schön; auch ich werde jetzt bei ihm wohnen. Ihr sollt unsere kleine Haushälterin seyn, und ich will Euch die Geschichte vom Hans Däumling und noch viele andere Märchen erzählen, die nicht in der Mutter Gans stehen. Einstweilen, meine liebe Kleine, ist hier ein Sixpencestück — geht doch und holt mir Rum dafür.“

Helen (die langsam auf Burley zutritt und ihm immer noch ernst ins Gesicht sieht). — „Ach, Sir, Leonard rühmt Euer gutes Herz und sagt, Ihr hättet ihm Dienste geleistet — er kann nicht von Euch verlangen, daß Ihr das

Haus verlasset, und deshalb soll ich, die ihm nie nützlich war, fort und in Zukunft allein leben."

Burley (mit Bewegung). — „Ihr sollt fort, meine kleine Lady? Und warum? Können wir nicht alle da bleiben?"

Helen. — „Nein, Sir. Ich habe Alles verlassen, um zu Leonard zu ziehen, denn wir trafen uns zum ersten Mal auf dem Grab meines Vaters. Aber Ihr raubt mir ihn, und ich habe keinen anderen Freund mehr auf Erden."

Burley (betroffen). — „Erklärt Euch deutlicher. Warum sollte Euch meine Ankunft vertreiben?"

Helen wirft Mr. Burley wieder einen langen, ausdrucksvollen Blick zu, gibt aber keine Antwort.

Burley (mit einem Schlucken). — „Meint er vielleicht, ich sey keine passende Gesellschaft für Euch?"

Helen nickte mit dem Kopf.

Burley stampfte mit dem Fuß, sagte aber nach einer kurzen Pause —

„Er hat Recht."

Helen (dem Drange ihres Herzens Folge gebend, eilt vorwärts und ergreift Burleys Hand. — „Ach, Sir," rief sie, „eh' er Euch kennen lernte, war er so ganz anders — war er so heiter — und selbst als der erste Schlag über ihn kam, weinte ich wohl und grämte mich; aber ich fühlte, daß er überwinden würde, denn sein Herz war so gut und rein. Oh, Sir, glaubt nicht, daß ich Euch einen Vorwurf machen will; doch was soll aus ihm werden, wenn — wenn — — nein, ich spreche nicht für mich. Ich wußte wohl,

wenn ich hier wäre und er für mich zu sorgen hätte, so würde er früh nach Hause kommen — und geduldig arbeiten — und — und — dadurch könne ich ihn retten. Aber nun soll ich fort und Ihr bleibt bei ihm — Ihr, dem er sich dankbar verpflichtet fühlt und dem er — Ihr müßt dies selbst sehen, Sir — folgen würde auch gegen die Stimme seines Gewissens. Was muß da aus ihm werden?“

Helen's Stimme erstarb unter Schluchzen.

Burley machte drei oder vier lange Schritte durch das Zimmer — er war in großer Aufregung.

„Ich bin ein Dämon,“ murmelte er vor sich hin. „Früher sah ich es nie, aber es ist wahr, ich würde der Untergang dieses jungen Menschen seyn.“

Thränen glänzten in seinen Augen; er hielt plötzlich inne, griff nach seinem Hut und wandte sich der Thüre zu.

Helen vertrat ihm den Weg, faßte ihn sanft beim Arm und sagte:

„Oh, Sir, vergebt mir — ich habe Euch weh gethan.“

Und dabei blickte sie ihn so mitleidvoll an, daß ihr holdes Gesicht sich wie das eines Engels ausnahm.

Burley beugte sich zu ihr nieder, als wollte er sie küssen, richtete sich aber schnell wieder auf, als erfasse ihn ein Gefühl, daß seine Lippen nicht würdig seyen, diese unschuldige Stirne zu berühren.

„Wenn ich eine Schwester gehabt hätte — ein Kind, wie Ihr, meine Kleine,“ murmelte er, „so wäre vielleicht auch ich noch in Zeiten gerettet worden. Jetzt —“

„Ah, jetzt mögt Ihr bleiben, Sir. Ich fürchte Euch nicht mehr.“

„Nein, nein; Ihr würdet mich wieder fürchten, noch ehe die Nacht kommt, und ich dürfte mich wohl nicht immer in einer Laune befinden, die mich geneigt macht, auf eine Stimme, wie die Curige, zu hören. Guer Leonard hat ein edles Herz und seltene Gaben. Er kann sich noch aufschwingen — ja, er wird es, und ich will ihn nicht in den Schlamm zerren. Gott behüte Euch — Ihr werdet mich nicht mehr sehen.“

Damit riß er sich von Helen los, erreichte mit einem einzigen Satz die Treppe und war im Nu aus dem Hause.

Als Leonard zurückkehrte, staunte er sehr über die Kunde, daß sein unwillkommener Gast fort sey; aber Helen wagte es nicht, von der Art, wie sie sich dabei eingemengt hatte, zu sprechen. Ihr Inneres sagte ihr, wie sehr eine solche Dienstbesessenheit den männlichen Stolz kränken und verletzen mußte; aber sie hütete sich, fortan ein hartes Urtheil über den armen Burley laut werden zu lassen. Leonard war der Meinung, man werde im Laufe des Tages schon etwas von ihm sehen oder hören; als jedoch dies nicht der Fall war, ging er aus, um ihn an seinen alten Tummelplätzen aufzusuchen. Keine Spur. Er fragte bei der Redaktion des Bienenkorbs nach; auch dort konnte man ihm keine Auskunft geben.

Verstimmt und besorgt kam er nach Hause; denn das plötzliche Verschwinden seines wilden Freundes hatte ihn un-

ruhig gemacht. Da trat ihm unter der Thüre Mrs. Smedley entgegen.

„Mit Erlaubniß, Sir, ich muß Euch bitten, eine andere Wohnung zu suchen,“ sagte sie. „Ich kann bei Nacht kein solches Singen und Lärmen in meinem Hause brauchen. Und dazu noch das arme kleine Mädchen — Ihr solltet Euch vor Euch selbst schämen.“

Leonard machte ein finsternes Gesicht und ging an ihr vorbei.

Gilftes Kapitel.

Inzwischen war Burley, nachdem er Helen verlassen hatte, weiter geschritten und unwillkürlich, als leitete ihn ein besserer Instinkt, auf den Weg gelangt, der nach den stillen, grünen Tummelplätzen seiner Jugend führte. Als er endlich Halt machte, stand er bereits vor der Thüre einer ländlichen Hütte, die einsam mitten in den Feldern lag und an der Hinterseite einen kleinen Farmhof hatte. Vorn sah man unter den Bäumen die Brent sich hinwinden.

In dieser Hütte war Burley nicht fremd; sie hatte ein ehrliches altes Paar, das ihn von seinen Kindsbeinen an kannte, zu Bewohnern. Hier pflegte er seine Angelruthen und das sonstige Geräthe zum Fischen abzulegen und hielt sich gelegentlich, wenn er für Augenblicke seines schlemmerischen Lebens überdrüssig war, zwei oder drei Tage bei den guten Leuten auf, am ersten die ländliche Gegend sich als